

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 55 (1968)
Heft: 11: Universitätsbibliothek Basel - Bürogelände, Banken

Rubrik: Museen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

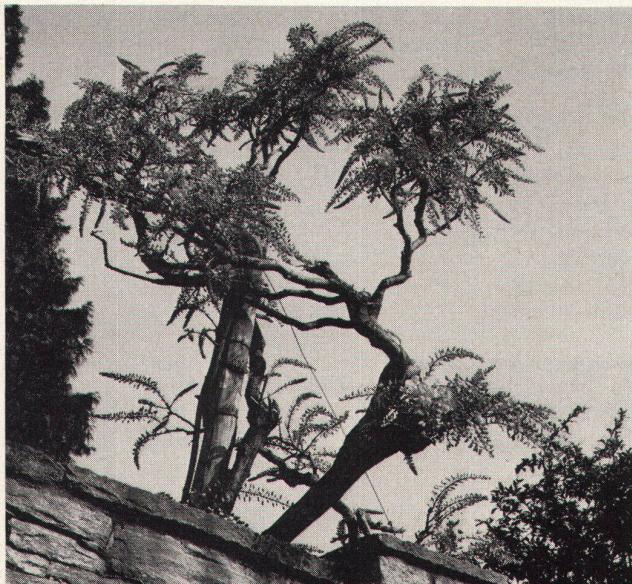
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1



2

1 Zehnjährige Wisteria sinensis, über Drähte geführt, an einer norddeutschen Hausmauer

2 Jahrzehntealte Wisteria sinensis, von Pfählen gestützt, in einem Tessiner Garten

Photos: Jeanne Hesse, Hamburg

Pflanze, Mensch und Gärten

Die Glyzine

Jahrzehnte war uns die Glyzine, Wisteria, nur noch der Inbegriff eines Schmuckes neoklassizistischer Vorstadtvielen. Noch können wir hier und da 50- bis 80-jährige Pflanzen, um weiße Säulen bis zum Dachgesims hochrankend, bewundern. Je nach Gegend freuen wir uns im April, Mai oder Juni über den Anblick

und Duft ihrer dekorativen traubenförmigen Blütenrispen. Während die Glyzine in älteren Büchern noch Gartenlauben in Parks umrankt, erlebt sie heute mit Recht ihr Comeback in unseren Klein- und Kleinstgärten. Dieser starkwüchsige Schlingstrauch braucht ja, wie viele Kletterpflanzen, nur ein Minimum unserer Gartenfläche, um Mauern, Gitter, Pergolas oder Baumstämme zu schmücken. Er bringt uns viel frisches Grün und in der Blütezeit Farbe und Duft in den Garten. In südlichen Ländern gehört er nach unserem Empfinden, wie die Magnolie oder die zahme Kastanie, zur einheimischen Vegetation. Im Norden erinnert er uns hinwiederum an wärmere Gegenden. Die Wisteria floribunda soll 1803 aus Japan und die W. sinensis 1819 aus China zu uns gekommen sein. Wenn wir sie jetzt unter die Gattung der Leguminosae stellen, reihten sie frühere Botaniker in die der Glycine von Linné, wie die Sojabohne, ein. Davon stammt ihr jetziger volkstümlicher Name Glyzine. In manchen Gegenden wird sie ähnlich unkorrekt Wistarie genannt.

Die uns bekannteste Art der Wisteria ist die W. sinensis. Sie wünscht zu ihrem Gedeihen tiefgründigen, nahrhaften, kalkarmen Boden und eine möglichst vollsonnige Lage. Ihre Pflanzzeit ist das Frühjahr. Junge Pflanzen verlangen Geduld von ihrem Eigner, denn sie blühen oft erst nach fünf Jahren. Sie wollen besonders zur Triebzeit begossen und etwas gedüngt werden. Ihre märchenhafte Blüte in späteren Jahren belohnt uns reichlich. Ein Nachteil ist, daß die über 20jährigen Stämme armdick werden und Dachrinnen absprengen oder hölzerne Balkongeländer zerbrechen können. Sie winden sich 15 m hoch oder höher. Wir sollten darauf achten, diese starkwüchsige Pflanze an Mauern oder Gittern waagrecht entlangzuführen, so daß ihre Rispen im rechten Winkel herunterfallen. Die blauen Blüten der W. sinensis sind auf weißem Hintergrund vorzuziehen, wohingegen sich die dichteren, etwas kürzeren schneeweissen Dolden der W. sinensis «alba» zum Beispiel von einem dunklen Eichenstamm, um den wir sie herumführen müssen, besonders schön abheben. Noch längere Blütenrispen trägt die japanische Glyzine, W. floribunda. Ihre Schönheit ist etwas beeinträchtigt durch die von der Basis bis zur Spitze langsam aufblühenden Blütentrauben, die immer teilverbüht aussehen. Von dieser Art gibt es noch eine längere weiße, W. floribunda «alba» und eine seltener hellrosarote, W. floribunda «rosea». In den südlichen Staaten Nordamerikas wachsen noch andere Arten der Wisteria, die jedoch bei uns frostempfindlich sind. Beim Einkauf müssen wir die von uns gewünschte Farbe, Frostun-

empfindlichkeit und möglichst starkduftende Blüten anfordern.

Um sich hochzuwinden, benötigt dieser Kletterstrauch an einer Mauer Drähte oder Latten und freistehend ein Gerüst oder zum mindesten einen dicken Pfahl. Während andere Blumen in unserem Garten mit der Zeit einmal verschwinden, erreicht die Glyzine ein ungewöhnlich hohes Alter, indem sie immer schöner und reicher blühen wird. J. Hesse

Kunstpreise und Stipendien

Kunstpreis der Stadt Zürich

Der Zürcher Stadtrat hat den Kunstpreis der Stadt für das Jahr 1968 dem Architekten, Maler, Plastiker, Formgestalter und Publizisten Max Bill, der im kommenden Dezember sein 60. Lebensjahr erreicht, zugesprochen.

Museen

Jean-Christophe Ammann Konservator des Luzerner Kunstmuseums

Als Nachfolger seines an die Kunsthalle Basel berufenen Konservators Peter F. Althaus hat der Vorstand der Kunstgesellschaft Luzern den Kunsthistoriker Dr. Jean-Christophe Ammann gewählt, der 1966 an der Universität Freiburg i. Ue. mit einer Arbeit über den Maler Louis Moillet promoviert hat und gegenwärtig als Assistent an der Kunsthalle Bern tätig ist. Dr. Ammann ist den Lesern des WERK wohlbekannt durch seine Chronikberichte aus Bern und eine Reihe von gewichtigen Kunstteilbeiträgen. Die Redaktion WERK wünscht ihrem Mitarbeiter eine fruchtbare Tätigkeit in seinem neuen Amt.

Ein neuer Sammlungssaal im Kunsthause Zürich

Bruno Giacometti, der sich ausgiebig mit den Problemen des Museumsbaus beschäftigt und partielle Beispiele verwirklicht hat (Einrichtung der Ausstellungssäle des Zürcher Helmhause, die Räume für die Giacometti-Stiftung im Kunsthause usw.), hat für die Sammlungen des Kunsthause einen weiteren Anbau



Neuer Saal im Kunsthause Zürich mit Werken von Bonnard, Matisse und Monet
Photo: Walter Dräyer, Zürich

geschaffen, der über dem Verbindungs-
gang zwischen dem Altbau und dem
Ausstellungstrakt liegt. Der sehr be-
grüßenswerte Raumzuwachs ist Frau
Dr. Mayenfisch und Dr. A. Schaefer, dem
Präsidenten der Kunstgesellschaft, zu
danken, die die Mittel zur Verwirklichung
zur Verfügung gestellt haben. Es ist die
letzte Möglichkeit der Raumgewinnung
für das Kunsthause, abgesehen vom
Areal des Landolt-Hauses, zu dessen
Abbruch theoretisch die Möglichkeit be-
steht. Die Frage, ob praktisch ja oder
nein, hängt von der architektonischen
und museumstechnischen Qualität eines
prospektiven Baus ab, der an dieser
Stelle errichtet werden könnte. Zukunfts-
musik zwar, aber eine Angelegenheit von
solcher Wichtigkeit, daß man sich un-
verzüglich damit befassen müßte.
In einem Communiqué des Kunsthause ist
der neue Saal technisch erschöpfend
beschrieben: «Der Saal wurde von
Architekt Bruno Giacometti über dem
Verbindungstrakt zwischen Alt- und
Neubau erstellt und hat eine Fläche von
rund 200 m². Der Bau stellte statische
Probleme, da die Tragfähigkeit der Decke
des Verbindungsbauwerks beschränkt ist.
Aus diesem Grund wurde eine möglichst
leichte Eisenkonstruktion gewählt. Der
Raum ist vom zweiten Stock des Kunsthause-Altbauwerks zugänglich. Zugleich bot
sich die Gelegenheit, eine kleine Dach-
terrasse zu schaffen, auf die einige Pla-
stiken gestellt werden können und die
dem Besucher vor allem im Sommer die
Möglichkeit gibt, sich im Freien zu ent-
spannen. Mit Cupolux versehene Öff-
nungen in der Decke geben dem Raum

natürliches Licht. Für die künstliche Be-
leuchtung werden die gleichen Licht-
öffnungen verwendet. Der Saal ist voll-
klimatisiert.»

Die Gesamtlösung ist gut. Eine kleine
Treppe führt von einem Podest, von dem
der Saal überschaubar ist, auf ein etwas
tieferes Niveau, durch das der Raum als
ein Gebilde für sich erscheint. Obwohl
der Saal eine gewisse Größe besitzt,
bleibt er intim. Schade vielleicht, daß
drei zwar schlanke Stützen notwendig
gewesen sind. Die Belichtung ist sehr
gut, gleichmäßig und bei Tage belebt.
Die Unterteilung durch ein Sockelhalb-
rund ist der Versuch, das allzu Eckige zu
vermeiden. Man kann darüber diskutieren.
Weniger glücklich scheint mir die
Aufstellung der vier monumentalen
Matisse-Reliefs auf diesem Halbrund.
Sie verlangen nach einer planen Wand,
wenn auch durch die halbrunde Position
reizvolle Lichtwirkungen auf den Bronze-
platten erzielt werden. Ausgezeichnet ist
die geteilte Stirnwand mit Monets zwei
großen Nymphéas-Bildern. Das unauf-
hörliche, geheimnisvolle Rieseln der Farbe
gelangt zu schönster Wirkung.
Der neue Saal hat zu beträchtlichen Um-
gruppierungen in anderen Sammlungs-
räumen geführt. Im Zuge dieser Verände-
rungen ist der Konkreten Kunst mit dem
großen Anteil der Zürcher Schule ein
Saal des Altbauwerks eingeräumt worden,
dessen Proportionen der freien und
luftigen Atmosphäre der Werke gegen-
über etwas beengt erscheinen. Aber es
ist sehr gut, daß diese Werke nun einmal
als geschlossene künstlerische Mani-
festation zusammengefaßt sind. H. C.

Zeitschriften

Perlach

«Für die städtebauliche Gestaltung des Zentrums werden zukunftsweisende, der Atmosphäre des Münchener Raumes angemessene Lösungen von visueller Prägnanz und Unverwechselbarkeit erwartet, die für die Bewohner des neuen Stadtteiles Integrationskraft und über den Stadtteil hinaus Symbolkraft besitzen», ist einer der Kernsätze aus der Wettbewerbsausschreibung für ein Vorortszentrum: München-Perlach. Im Heft 34 der *Bauwelt* (D) vom 19. August 1968 sind die Ergebnisse veröffentlicht.

Das erstprämierte Projekt entspricht dem Tenor der Ausschreibung. Zwei riesige, 1000 m lange Wohnblöcke schlängeln sich in der Art einer stromlinienförmigen Berlin- «Märkisches Viertel»-Mauer durchs Gelände. Wo sie sich zum Reichssportfeld weiten, haben in einem 400-m-Kessel öffentliche Anlagen Platz; wo sie sich auf 50 m nähern, geschieht Verdichtung. In diese Verdichtung führen trichterförmig zueinander geordnete Blöcke sinnfällig hinein.

Diese «städtische Grundkonzeption ... schafft ein kontrapunktionisches Spannungsverhältnis von hohem Reiz», befand das Preisgericht.

In der Ausschreibung war ein Strukturplan des Zentrums gefordert. Aus der Vielzahl der Versuche, dieses wenig fixierte Planungsmittel zu definieren, greift der Berichterstatter die Arbeit eines zweiten Preisträgers heraus.

Die Planer Egbert Kossak, Thomas Sieverts, Rudolf Weichenmayr, Herbert Zimmermann versuchten ihr Entwicklungskonzept in vier Teilplänen zu dokumentieren: Verkehrskonzept, Nutzungs-
konzept, Organisationskonzept, räumliches Konzept. Während für die Verkehrs- und Nutzungsplanung methodische An-
sätze vorhanden sind, für die Organisation moderne Management-Methoden benutzt werden können, ist der vierte Entwicklungsplan neu. Die Verfasser beschreiben das Problem: «Bisher methodisch am wenigsten entwickelt zu sein scheint aber das räumliche Konzept. Die Schwierigkeit in der Entwicklung dieser Schicht des Strukturplans liegt in der zwar gestalterischen, aber doch noch «vorarchitektonischen» Festlegung aller für die Gesamtanlage wesentlichen Elemente. Eine Schwierigkeit, die auf die Vernachlässigung der semantischen Dimension der Architekten hinweist.» Der Versuch, architektonische Klassen zu umschreiben, eher als Architektur, führt zur Entwicklung eines Zeichensystems.